

## Bemerkungen zur Charakteristik Pascottis im Österreichischen Literaturblatt.

Die theologische Facultät in Wien hat einen neuen Professor der Kirchengeschichte aus Würzburg erhalten, der sich, soweit wir es bisher wahrgenommen haben, die Lösung einer dreifachen Aufgabe gestellt hat. Er will 1. eine Dogmengeschichte schreiben, 2. ein historisches Seminar einrichten und 3. das Lehrbuch V. aus den Lehranstalten Österreichs entfernen.

Die erste Aufgabe scheint eine sogenannte Lebensaufgabe zu bilden und ist alles Lobes würdig. Es kann sicherlich nicht schaden, wenn wir einen katholischen Harnack bekommen, obwohl unser Glaube an das Gelingen sehr gering ist, wenn der Herr Professor seiner Überzeugung, die Kirchengeschichte sei von keinem Fache der systematischen Theologie abhängig und die Dogmatik oder Apologetik sei nicht die Wegweiserin derselben, treu bleibt.

Die zweite Aufgabe kann bei glücklicher Lösung ein recht wirksames Förderungsmittel der historischen Wissenschaft werden. Sowie an sämtlichen rechts- und staatswissenschaftlichen Facultäten rechts- und staatswissenschaftliche Seminare bestehen, deren Zweck die Erweiterung und Vertiefung des in den Collegien gewonnenen Wissens, die Anleitung der Studierenden zu selbstthätiger Arbeit und Forschung ist, so kann recht gut auch ein gleiches Seminar zu gleichem Zwecke an der theologischen Facultät ins Dasein gerufen werden. Wie es sich zu dem höheren Bildungsinstitut zu St. Augustin stellt, ist Sache der Ausführung und ebenso, wie es für die Theologen des fürsterzbischöflichen Seminars mit Rücksicht auf den Studienplan und den Umstand, dass sie zu Seelsorgern herangebildet werden müssen, nutzbringend eingerichtet werden kann. Jedenfalls mag es sich neben das Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien und das mit ihm in Verbindung stehende Istituto austriaco degli studii storici in Rom ebenbürtig hinstellen.

Bezüglich der dritten Aufgabe, die der Herr Professor sich gestellt hat und an deren Lösung er zuerst herangetreten, hätten wir, weil sie an und für sich gleichgültig und überflüssig, am liebsten geschwiegen, und doch ist es gerade diese, welche uns wegen der maßlosen Art und Weise der Behandlung, und weil man eine Antwort erwartet, zu einer Besprechung und „Charakterisierung“ zwingt.

Wie man vor allem sieht, ließ den Herrn Professor die Berufung an die Wiener Universität nicht bloß an seine Lehrkanzel denken und an seine Universität, die ja, wie er selbst sagte, „dazu bestimmt erscheint, eine Hochburg der theologischen Wissenschaft zu werden“, sondern veranlasste ihn überdies, seine eifervolle Fürsorge auch den übrigen Lehranstalten Österreichs zuzuwenden. So liebenswürdig diese Aufmerksamkeit ist, so dürfte doch zugegeben werden, dass sie dankend abgelehnt werden könne. Man hat es überhaupt nicht gerne, dass ein Unkömmling sogleich den Rehbesen ergreift und damit zu den Thüren der Nachbarn eilt; im vorliegenden Falle aber wird durch das Beginnen des Herrn Professors den Nachbarn ein Zeugnis ausgestellt, das einfach zurückgewiesen werden muss.

Er schreibt: „Bei dem Ansehen (jedoch), das V. in Oesterreich genießt, und mit Rücksicht auf den Gebrauch desselben in vielen theologischen Lehranstalten halte ich es für meine Pflicht, das beliebte Handbuch etwas näher zu charakterisieren.“ Die Thatsache, dass ein Buch in Ansehen steht, beliebt ist, in vielen Anstalten gebraucht wird, und wir fügen hinzu, lange Zeit hindurch gebraucht ward, diese Thatsache meinen wir würde einen anderen zu einer gewissen Vorsicht mahnen. Er würde sich gewiss sagen, Ansehen und Beliebtsein sind Gaben, die in der Regel nicht ohne Verdienst weder einer Person noch einer Sache in den Schoß fallen. Wenn eine bedeutende Ordensgenossenschaft, wenn Universitätsprofessoren in nicht geringer Zahl, wenn Professoren an Diözesan-Lehranstalten und andere ein Buch zum Gebrauche für ihre Schüler wählen, so muss dieses Buch doch brauchbar sein, es muss einen gewissen Wert besitzen. Dadurch entsteht eine Art sensus communis, der nicht ungestraft verletzt werden kann. Und wenn endlich mehrere bischöfliche Ordinariate ein solches Buch nicht bloß mit ihrer Approbation versehen, sondern, auf was es hier eigentlich ankommt, es in ihren Lehranstalten wissen und dulden, so wird ein besonnener Mann auch durch diesen Umstand zu einer gewissen Reserve sich für verpflichtet halten. Er wird daher nicht leicht etwas sagen oder schreiben, was diesen Kreisen Einsicht, Verständnis für die eigenen Angelegenheiten, Interesse für die große Sache der Wissenschaft und der Kirche und vor allem auch Pflichtgefühl, wenn auch nur indirect, abzusprechen scheint.

Ein Fachmann dürfte überdies noch von der Erwägung sich leiten lassen, dass ein Lehrbuch, welches allen Ansforderungen, allen Schülern und allen Lehrern vollkommen entspricht, nicht existiert, dass die Abfassung eines solchen sogar ein Ding der Unmöglichkeit ist, schon aus dem Grunde, weil in einem einzigen Lehrbuch der Verschiedenheit der Individualitäten der Lehrenden und auch der Lernenden nicht Rechnung getragen werden kann. Wie hätten wir denn sonst in der Welt die Katechismusfrage? Wir brauchen die übrigen Gründe, die sich auf die Verschiedenheit der Auseinandersetzungen bezüglich des Systems, der Eintheilung, der Methode, der Form und Sprache, der Stoffwahl und dessen Beschränkung und Ausdehnung u. s. w. beziehen, nicht aufzuzählen. Es steht fest, dass es kein vollkommenes Lehrbuch gibt, vielmehr jedes sowie Vorteile, so auch Mängel aufweist, sei es nun wesentliche oder nebensächliche, absolute oder relative, Irregularitäten ex defectu et delicto. Und daher meinen wir, dass ein besonnener Mann auch auf Grund dieser Thatsache sich es überlegen werde, einem speciellen Lehrbuch, selbst wenn es in seinen Augen das mangelhafteste wäre, den Krieg, und zwar den Vernichtungskrieg zu erklären. Nach unserer Überzeugung wird er ein solches Buch von seiner Lehrkanzel, von seiner Bibliothek, von seinen Hörern fernhalten, das übrige aber der betreffenden competenten Behörde und dem activen Professor, der sich wohl auch nicht so leichterdings bevormunden lässt, getrost anheimstellen. Und wenn er schon von seiner Pflicht, das Buch vernichten zu müssen, so lebhaft überzeugt und durchdrungen wäre, dass er von deren Vernachlässigung eine — wir wissen nicht was für eine — schwere Sünde befürchtet, so stünden ihm dazu noch

andere, weit bessere Wege, als der vom Herrn Professor gewählte, offen. Sicherlich der allerbeste, der allerkürzeste Weg wäre, den bedauernswerten Geschichtsprofessoren und Geschichtestudierenden ein neues, vollkommenes, selbständige aus den Quellen geschöpftes, dem hohen Ideal entsprechendes Lehrbuch in die Hand zu geben. Das wäre eines Hochschulprofessors würdig und eine solche That wäre nobel zugleich und eine Wohlthat, welche vielleicht mancher gerne und dankbar annehmen würde, während sonst kaum einer sich eines — nach der Annahme des Herrn Professors — angesehenen und beliebten Buches berauben lassen dürfte, ebensowenig als er sich den alten Rock vom Leibe ziehen lässt, bevor nicht der Schneider einen neuen gebracht hat.

Nun hat aber der Herr Professor nicht den nobelsten Weg, sondern einen anderen gewählt, allerdings einen recht einfachen, aber keineswegs schönen. Ohne den Werdeprozess und den Entwicklungsgang des proscribierten Buches zu kennen, ohne dessen Schicksale und Wanderungen zu beachten, müht er sich ab, es als Plagiat aus Nutzenstock zu erweisen, als ob bisher Niemand gewusst hätte, worauf V. fußt und wie er zur Herausgabe des Buches gekommen ist. Er vermisst sodann dies und das, als ob zu einem Lehrbuch kein Lehrer gehören würde und kein Lehrplan; er findet Rücksände mitunter curioser Art und bringt schließlich ein Mosaikbild von Fehlern zustande, das wohl alles eher ist, als eine gewissenhafte, wahrheitsgetreue Charakteristik. Mit dieser Methode lässt sich so ziemlich jedes Buch vernichten, nach dieser Methode arbeiten die Kirchenfeinde an der Zersetzung der kirchlichen Institutionen und der Kirche selbst, das ist die Methode der Caricatur. Nie und nimmer kann eine wahrheitsgetreue Charakteristik zu stände kommen, wenn einzig und allein entweder wirkliche oder recht übertriebene oder vermeintliche Mängel und Lappalien hervorgehoben und zusammengetragen, die Vorzüge und Lichtseiten einer Sache aber verschwiegen werden. Ein solches Vorgehen verstößt gegen eine der vorzüglichsten Regeln des Historikers sowie des Richters. Da dies bei der vorliegenden Kritik der Fall ist, so trägt denn auch das Urtheil den keineswegs schönen Stempel der Einseitigkeit und Unbilligkeit an der Stirne und der Kritiker walstet seines selbst gesuchten Amtes viel eher als Scharfrichter, denn als gerechter Richter. Das hat sich auch gerächt. Hätte der Herr Professor mehr von der Besonnenheit des gereiften Mannes als von dem sich überstürzenden Eifer des Neulings sich leiten lassen, so wäre er vor etwas bewahrt geblieben, was er als Historiker und Forscher ganz gewiss nicht als Ehre empfinden wird, vor etwas, was seinen schweren Streich zu einem Luststreich, sein Kriegsziel beinahe zu einer gegenstandslosen Einbildung, zu einem Vorurtheil macht. Der Herr Professor begab sich nämlich auf eine falsche Fährte, als er sich mit Herkuleskraft und Catonenernst auf den Weg machte, um V. aus den „vielen“ Lehranstalten Oesterreichs zu vertreiben. Es ist ja gar nicht wahr, dass V. in „vielen“ Lehranstalten Oesterreichs in Gebrauch sei. Er kann also gar nicht beseitigt werden. Eine mühelose Anfrage beim Verleger hätte genügt, um die Sachlage kennen zu lernen. Noch wären andere Einbildungen hervorzuheben, an denen die Kritik leidet, wir glauben aber, es genüge zu ihrer Charakterisierung das

Gesagte und wir fassen das Schlussurtheil darüber in die Worte zusammen: Omne nimium vertitur in vitium.

Das „caeterum censeo“ des Kritikers ist also nicht nothwendig.

Aber eine andere Arbeit wäre für ihn absolut nothwendig, wäre unerlässlich; von ihr hängt unvergleichlich viel mehr ab als von einem alten Compendium; von der glücklichen Lösung derselben erwarten „Kirche, Bischöfe und Volk“ wichtigeres als von der Beseitigung Vascottis, der gerade in diesem wichtigsten Punkte tadelloß dasteht — und welches ist diese Arbeit?

Wir wollen sie durch Gegenüberstellung zweier Citate kennzeichnen:

1. „Denken Sie sich die Kirche weg! Was wird aus dem Christenthum? Es bleibt ja bestehen in seinem großartigen Ideen- und Gnadenreichthum, in seinen welterklärenden Gedanken, in seinem veredelnden Einflusse auf das ethische Leben des Einzelnen und durch den Einzelnen auf das Gesellschaftsleben, in seinen seelenbeglückenden Hoffnungen. Es würde aber aufhören, eine historische Weltmacht zu sein u. s. f.“ Akademische Antrittsrede, gehalten am 10. October 1898 von Dr. Albert Erhart, o. ö. Professor der Kirchengeschichte an der k. k. Universität in Wien.

2. „Es gibt kein Christenthum ohne Kirche; ein Christenthum ohne Kirche ist nur ein Gedankending, eine todte, wesenlose Abstraction, die nicht ist und nie war. Wie die Idee der Menschheit nur im Menschen zur Wirklichkeit kommt und nur so da ist, so verwirrlt sich das Christenthum als Licht und Leben der Menschheit nur in der Kirche; die Kirche ist die concrete Erscheinung des Christenthums. Und wie zwischen der Idee der Menschheit und ihrer Verwirklichung nur eine Unterscheidung im Gedanken, keine reale Scheidung möglich ist, so mögen wir wohl begrifflich Christenthum und Kirche auseinanderhalten, tatsächlich fallen sie zusammen; eine reale Scheidung und Trennung würde beide aufheben. Das Christenthum ist die Kirche und die Kirche ist das Christenthum.“ Dr. Franz Hettinger, Apologie des Christenthums, IV. Bd., 17. Vortrag, S. 412.

Dr. M. Hiptmair.

### Literarischer Anzeiger.

(Unter dieser Rubrik bringen wir, solange der Raummangel andauert, Werke kleineren Umfangs oder wiederholte Auslagen größerer Werke zur Anzeige.)

- 1) **Das fünffache Scapulier**, dessen Gnaden und Regeln. Zusammengestellt von Carl Fohringer, Religionsprofessor in St. Pölten. Es wird zunächst die Bedeutung des Scapuliers erklärt, dann werden die allgemeinen Regeln bezüglich des einsachen und zusammengesetzten angegeben und hernach die besonderen Regeln — Geschichte, Form und Zweck der einzelnen fünf Scapuliere — auseinandergezehrt, endlich die Gnaden besprochen, die an dieselben geknüpft sind. Eine Tabelle der Ablässe und Formularien für Gesuche bilden den Schluss. Eine recht nützliche und praktische Arbeit.
2. **Il 76º natalizio di Augusto Conti** e il suo 50º anno di pubblico insegnamento. Cenni ed augurj del Sac. Luigi Manzoni, lettore di lingua italiana nella r. università Francesco Giuseppe I. Prezzo: soldi 10 v. a. pari a cent. 20 v. i. A beneficio degli Orfanelli di Betlemme. Zagravia. Tipografia editrice Antonio Scholz. 1898. Conti ist ein bedeutender katholischer Gelehrter und Schriftsteller Italiens.